

## **Predigt zur Konfirmation am 14.5. 2017**

Text: Matthäus 21, 12-17 (J.M. Sautter)

**Ein Zettel im Mantel** Der französische Philosoph Blaise Pascal war berühmt nicht nur für seine klugen Gedanken, sondern auch für seinen tiefen Glauben. Als er starb, fand sein Diener in seinem Mantel einen alten Zettel, den Pascal offensichtlich in das Futter genäht hatte. Ein Datum stand darauf, und daraus ging hervor, dass er diesen Zettel einen großen Teil seines Lebens bei sich getragen hat. Darauf stand kein zusammenhängender philosophischer Text, sondern nur Textbrocken. Es war der Bericht von einer Gotteserfahrung, die er im Jahr 1654, also mit 31 Jahren, gehabt hat. Darauf stand:

Feuer

Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jacobs,  
nicht der Gott der Philosophen und Gelehrten  
Gewissheit, Gewissheit, Freude, Friede.

Der Gott Jesu Christi ...

Freude, Freude, Freude und Tränen der Freude.

Ich habe mich einst von ihm getrennt ...

Möge ich nie wieder von ihm geschieden sein.

Wir finden diesen Text etwas rätselhaft und denken uns: Ist das nicht ein bisschen übertrieben? Vor allem für einen Philosophen, der das logische Denken beherrscht und eine gewisse Abgeklärtheit haben sollte. In unseren Kreisen redet man doch nicht so vom Glauben. Da wird man eher misstrauisch beäugt, wenn man so leidenschaftlich, so begeistert ist vom Glauben erzählt. Manch einer ist vielleicht sogar peinlich berührt. Im Fußballstadion darf man, ja sogar: Mann!, Rotz und Wasser heulen, wenn der Lieblingsverein verliert oder absteigt, - oder wie gestern den Klassenerhalt einigermaßen sicher schafft - aber im Glauben haben solche Gefühle nichts verloren. Aber Blaise Pascal hat eine Erfahrung gemacht, die ihn ein Leben lang nicht losgelassen hat. Gott hat ihn berührt. Und das wollte er nie vergessen. Es ist etwas ungewöhnlich, eine solche Erfahrung in den Mantel zu nähen. Aber ich frage mich: Was würdet Ihr wohl in Euren Mantel nähen? Welche Erfahrungen wollt ihr erinnern und mitnehmen? Gibt es Erfahrungen aus der Konfi-Zeit? Wie ist es bei Ihnen? Was würden Sie in Ihren Mantel nähen? Welche Erfahrung ist so markant, dass Sie sie nie vergessen wollen? Für viele Menschen wären das keine religiösen Erfahrungen. Religion ist für viele in Deutschland eine einigermaßen abgeklärte, oft langweilige Angelegenheit. Gut organisiert ist sie, das muss man ihr lassen. Die Kirche wirkt wie eine Behörde, die ihr Geschäft routiniert erledigt. Regeln, Gesetze und Verordnungen helfen ihr dabei. Ein kompliziertes Regelsystem für den Glauben gab es zurzeit Jesu am Tempel auch. Darin wurde festgehalten, welche Opfer man für welche Gelegenheiten braucht, wie man das Opfer bringen

musste, und was man darüber hinaus zu tun hatte, um mit Gott im Reinen zu bleiben. In der Bibel füllen sich Kapitel um Kapitel im Alten Testament mit solchen Vorschriften, die das Leben mit Gott ordnen. Die Händler und Wechsler im Tempel haben deshalb eigentlich nichts falsch gemacht. Sie haben nur die Rolle ausgefüllt, die ihnen in der Organisation zukam. Man musste doch Tiere kaufen können, wenn man sie opfern wollte! Man musste doch auch Geld wechseln können, wenn man die Tempelsteuer entrichten wollte! Was also kritisiert Jesus?

**Ein Handel mit Gott** Religion war zu einem Handel mit Gott geworden. Ein routiniertes Sünden-Management. Um mit Gott im Reinen zu sein, um Gottes Vergebung zu erfahren, um Gottes Liebe im Leben spüren zu können, musste man bestimmte Abläufe einhalten und Regeln beachten und dann war die Sache mit Gott im Großen und Ganzen gut zu managen. Vor allem: Wenn man das System im Tempel gut beherrschte, dann, so glaubten viele, war man im „normalen“ Leben frei zu tun, was man wollte. Wenn man sich in der Kirche richtig verhält, die wichtigen Gebete mitspricht, hat man den Rest der Woche seine Ruhe und muss keine unbequemen Fragen von Gott über sich ergehen lassen. Calvin – der Held in meinem Lieblingscomic „Calvin und Hobbes“ – wird einmal im Jahr so richtig gläubig. Also, nicht an Gott, aber an den Weihnachtsmann. Denn es geht um Geschenke. Calvin weiß, dass der Weihnachtsmann nur Geschenke bringt, wenn man brav gewesen ist, und genau das ist das Problem. Brav ist er nun wirklich nicht. Und so beginnt er jedes Jahr neu, mit dem Weihnachtsmann in Verhandlungen zu treten. Er schreibt Briefe an den Weihnachtsmann, um seine verminderte Schuldfähigkeit zu begründen. Oder er fragt sich, ob es nicht ausreicht, wenn man lediglich versucht hat, gut zu sein. Oder er ringt mit der Frage, ob man vielleicht gar nicht gut, sondern nur einigermaßen gut sein muss, um in den Genuss von Geschenken zu kommen. Und dann versucht er das eine oder andere Opfer zu bringen, um den Weihnachtsmann gnädig zu stimmen. Nur: Welche Opfer reichen aus, um die Gnade des Weihnachtsmanns zu erlangen? Eine ähnliche Art von Religiosität hat Martin Luther auf seiner Romreise kennen gelernt – zumindest hat er es so empfunden. Er hat sich sehr darauf gefreut, in die Heilige Stadt zu reisen. Er ist mit großen Erwartungen unterwegs. Eine Pilgerreise, die ihn näher zu Gott führen wird. Aber als er dann in Rom ist, ist er schockiert. Überall wird mit Gott gehandelt: „Wenn du dies tust, wird Gott dir gnädig sein. Wenn du diese Treppen auf Knien hochrutschst und dabei oft genug das Vaterunser betest, wird Gott dir vergeben und auch deine Familienangehörigen aus dem Fegefeuer befreien.“ Und für die Leute mit Geld war es noch einfacher. Sie

mussten einfach nur einen hohen Betrag an den Vatikan spenden und schon hatten sie einen Ablassbrief in der Hand, der ihnen die Gnade Gottes versprach – ganz ohne Gebete oder Pilgerreise.

Es ist ein Tausch nach klaren Regeln: Ich gebe Gott dieses oder jenes und er sichert mir vertraglich seine Gnade und Liebe zu. Eigentlich eine Win-Win-Situation – vielleicht auch für uns. Irgendwo habe ich diesen Witz schon mal erzählt: Da kommt ein reiches Gemeindeglied zum Pfarrer und sagt: „Stimmt es, dass wenn ich eine Million Euro der Gemeinde spende, ich dann sicher sein kann, dass ich in den Himmel komme?“ Der Pfarrer antwortet: „Garantieren kann ich es nicht, aber sie sollten es auf jeden Fall ausprobieren.“

**Kalte und heiße Religion** Eine gut organisierte Religion kann sehr effizient sein, sie ist vielleicht sehr einleuchtend, ordentlich und stabil – aber sie kann auch sehr kalt sein. Und sie ist stark damit beschäftigt, sich selbst in der bestehenden Form zu erhalten. Es ist eher eine kalte Religion, auch wenn sie das Herz erwärmen kann. Sie vermeidet große Veränderungen und lebt von der Routine und sieht ganz realistisch, dass man auch ohne diese Religion leben oder anders glauben kann. Jemand hat einmal gesagt, dass das Christentum in Europa zu einer solchen kalten Religion geworden ist. In anderen Teilen der Welt ist das anders. Da ist die Religion in Bewegung, sie ist voller Leidenschaft – manchmal äußert sich das in Extremismus, aber diese Leidenschaft äußert sich an vielen Orten auch durch begeisterte Gottesdienste und große Opferbereitschaft, wenn es um die Sorge um die Armen geht. Heiße Religion – ein Glaube, der das Herz in Bewegung bringt, das Abenteuer liebt und jenseits aller Routine bereit für große Opfer ist. Viele Menschen kommen mit einem solchen Glauben nach Deutschland – Christen, aber auch andere.

Wie gehen wir damit um? Manche glauben, man müsste die Ankömmlinge runterkühlen. Aber ich sehe da eine andere Herausforderung: Dass wir uns nämlich an die heißen Wurzeln unseres Glaubens erinnern (Oder wie würden Sie das Auftreten Jesu im Tempel beschreiben? Kalt ist das nicht!) Dass wir uns an diese Wurzeln erinnern und jenseits aller Routine uns auf die Suche nach dem Kern unseres Glaubens machen: Gott zu begegnen, sich berühren lassen von Christus, der unter uns lebt. Im Glauben geht es nicht um Buchhaltung, wo menschliche Ausgaben und göttliche Ausgaben miteinander verrechnet werden - mit der Absicht, Gott aus dem Rest unseres Lebens möglichst rauszuhalten. Wenn wir den Glauben darauf reduzieren, geht uns etwas Entscheidendes verloren. Ich hoffe, das habt Ihr Konfis gelernt: Im Glauben geht es nicht nur darum, die richtigen Texte zu kennen, die richtigen Dinge im Gottesdienst zu tun, sondern es geht um die Begegnung mit Gott, die Beziehung zu

Christus, der auferstanden ist und unter uns lebt. Und um die Begeisterung, die das auslöst. Davon hören wir im zweiten Teil des Textes. Da ist nämlich von Menschen die Rede, die nach den Regeln der organisierten Religion eigentlich gar keinen Platz im Tempel haben. Blinde und Lahme bleiben bitte draußen. Kranke durften erst wieder rein, wenn sie gesund geworden waren. Alles andere stört die Andacht. Und die Kinder - wenn sie schon da sind, dann haben sie bitte ganz leise zu sein. Aber: mit Jesus wird das alles anders. Plötzlich ist da eine völlig neue Truppe im Tempel. Ein Pfarrer erzählt davon, dass in einem Gottesdienst ein etwa 10-jähriger Junge, nachdem er getauft worden war, plötzlich durch den Gang der Kirche lief und laut verkündete: "Ich bin getauft, ich bin getauft." So etwas können nur Kinder. Schon als Jugendlicher ist das schwierig: Ich bin mir nicht sicher, ob nachher jemand den Gang hinunter läuft und springt und jubelt: Ich bin konfirmiert, ich bin konfirmiert! Hier sind es die Kinder. "Wenn ihr nicht werdet wie ein Kind, werdet ihr in Gottes Reich nicht hineinkommen", sagt Jesus. Ist das vielleicht die Aufgabe der Kirche, dieses Kind in uns wach zu halten, es zu ernähren und zur Sprache zu verhelfen? In Sachen des Glaubens bleiben wir eben doch Kind. Im Glauben bleiben wir abhängig, angewiesen auf Gottes Liebe, die uns nährt und erfüllt. Nicht die Ordnung ist das Entscheidende, nicht die gekonnte Routine, nicht das Wissen um all die richtigen Antworten, sondern die direkte Begegnung mit Christus. Das erleben die, die sich nach ihm ausstrecken, die ihn um Hilfe bitten – und manchmal sind es die Kinder, die Unmündigen, die Säuglinge, die uns vor Augen halten, was wir versäumen. Ich erinnere mich an die Gottesdienste in Marburg in meinem Studium. Die Pfarrkirche war immer voll, die Musik war von hoher Qualität, genauso wie die Predigten. Im Gottesdienst gab es meistens eine Zeit, in der Menschen laut beten konnten – dort, wo sie saßen oder standen. Eine Stimme konnte man immer hören: die Stimme von Micha. Ein Mann von ca. 30 Jahren, der geistig behindert war und sein Gebet nur mit vielen Wiederholungen und Stammeln über die Lippen brachte. Aber in einer Begeisterung, die ansteckte. Meistens stand ein Mitarbeiter hinter ihm, um ihn irgendwann mit der Hand auf der Schulter dazu zu bringen, ein Ende zu finden, damit auch andere zu Wort kommen konnten. Ich habe es nie vergessen, vielleicht ist das auch so ein Denkkettel, den ich mir in den Mantel genäht habe. Dass ich nicht vergesse: Nicht die abgeklärte Religion, die aus einer kühlen Distanz das Thema „Gott“ in ein System packt. Sondern die direkte, unverstellte Begegnung mit Christus – darauf kommt es an. Und ich wünsche Euch, dass Ihr solche Erfahrungen mitnehmt und immer wieder macht. Und wenn ihr das aufschreibt und in Euren Mantel näht – warum nicht? AMEN